Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 84 (2006)
Heft: 1

Artikel: Ratten und Ritter : Verdun 1916
Autor: Brändle, Fabian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-341969

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ratten und Ritter

Verdun 1916

Zusammen mit einem Freund namens Norbert unternahm der Arbeiter Fritz Frei im Mai 1935 eine Frankreich- und Englandreise. Kaum hatten sie die Grenze überschritten, wurden sie mit den Schrecken des Ersten Weltkrieges konfrontiert. Sie erstiegen den Hartmannsweilerkopf,

Fabian Brändle

den südlichen Eckpfeiler der Vogesen, der zeitweise heftig umkämpft war. Die Nordwestschweizer Bevölkerung erinnert sich bis heute an den Lärm und das Getöse der Artillerie. «Jetzt tätschts wider i dä Vogese» ist eine beliebte Redensart in und um Basel. Maschinenschlosser Fritz Frei erinnert sich in seinem Lebensbericht: «Vorbei an Hunderten in den Fels gehauener Unterstände deutscher Truppen wand sich der Weg durch zunehmend zerschossenen Wald empor und verlor sich oben, je näher der Gipfel rückte, in einem Gewirr von Schützengräben, Stacheldrahtbergen und Befestigungen. Die beiden Ankömmlinge sahen sich in einem Chaos zerstörter Natur, verrostender Stahlteile, verstümmelter Geschütze, kurz, den verlassenen Überresten eines Kriegs gegenüber.» Trotz ihres bedrückten Gemüts wanderten die beiden Schweizer weiter rheinaufwärts. Als sie Verdun erreichten, befiel sie dieselbe Bedrückung, die ihnen schon im Elsass zu schaffen gemacht hatte. Dennoch beschlossen sie, das Schlachtfeld zu besuchen. Sie machten sich auf in Richtung Fort Douamont, zu Beginn des Ersten Weltkriegs die stärkste Festung Frankreichs. Auf dem Gelände, so Frei, gab es keine Spur von Zivilisation: «Kein einziger Baum, kein Weg, kein Haus grüsste auf der Vorbeifahrt.» Er und sein Begleiter passierten ein Gräberfeld mit Zehntausenden von Kreuzen, Entsetzen überkam Frei. «Es war ihm, als schwebten die Geister der Gefallenen weinend über ihren Gräbern, sofern sie welche hatten. Denn was bedeuten schon einige zehntausend Grabkreuze, verglichen mit einer Million Toter?» Trotz des spürbaren Schreckens besuchten die zwei Schweizer auch Fort Douamont, das von den deutschen Soldaten den Namen «Sargdeckel» erhalten hatte. «Schaudern überfiel die beiden Schweizer beim Durchschreiten der verwinkelten Gänge tief im zerschossenen Fort Douamont. Schieres Entsetzen löste ein als Denkmal gestaltetes Stück Schlachtfeld aus, die «Tranchée des Bajonettes». Ein Schützengraben war durch sich aufbäumende Erde zugedeckt worden. «Was übrig blieb, war eine Reihe aus dem Erdreich starrender Bajonette, deren Gewehre noch heute von den in der Erde verbliebenen Skeletten gehalten werden.» Verwirrt und tief beeindruckt fuhren die zwei Freunde zurück in die Stadt Verdun, entlang der «Voie Sacrée», der einzigen Strasse, die den Franzosen während der Schlacht als Nachschubslinie verblieben war. Wie viele andere Besucherinnen und Besucher Verduns machte sich auch Frei Gedanken über Sinn und Unsinn des Krieges. Hätte man ihn damals, 1935, gesagt, dass nur fünf Jahre später die

deutsche Wehrmacht Frankreich überrollen würde, er hätte nur gelacht. «Nie wieder Krieg!, lautete die Parole aller – fast aller.»

Die Schlacht um Verdun: Verlauf und Kalkül

Die Schlacht um Verdun begann am 21. Februar 1916 mit einer Offensive deutscher Truppen und endete am 20. Dezember. Rund 350 000 Deutsche und Franzosen, so eine Schätzung des britischen Historikers Niall Ferguson, verloren dabei ihr Leben, und über 700 000 Männer wurden verwundet, wobei sich die Angaben widersprechen. Die offiziellen Zahlen sind viel zu tief angesetzt. Die Geländegewinne waren gering, oft wurde wochenlang um einige Hundert Meter Boden gekämpft. Die Schlachten um die beiden Höhen «Toter Mann» und «304» kosteten Zehntausenden von Soldaten das Leben. Der deutsche Generalstabschef Erich von Falkenhayn glaubte, die geschwächten französischen Armeen entscheidend besiegen zu können. Zuerst wollte er die Festung Belfort ins Visier nehmen, entschied sich jedoch für Verdun. Diese Stadt war zwar stark befestigt und umgeben von einem Festungsgürtel. Doch hatte sich während des Kriegs gezeigt, dass selbst moderne Festungen den grosskalibrigen Granaten nicht Stand halten konnten. Die schwersten Geschütze, die in das Angriffsgebiet vor Verdun transportiert wurden, waren zwei 38cm-Schiffsgeschütze namens «Langer Max» sowie Mörser mit einem Kaliber von 42 cm, die als «Dicke Bertha» bekannt waren. Die Forts um Verdun stammten noch aus dem späten 19. Jahrhundert. Sie wurden zwar kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit Betonwänden verstärkt, die französische Generalität mass ihnen allerdings keinen kriegentscheidenden Stellenwert zu. Sie dienten als Unterkunft für die Truppen, als Reserve- und Ruhequartier. Falkenhayn und Kronprinz Wilhelm setzten den Angriff auf den 12. Februar 1916 an, das eiskalte und regnerische Wetter verzögerten indessen die Offensive. Das Kalkül der «Operation Gericht» war so kalt wie das Wetter. Da das Deutsche Reich aus demographischen Gründen mehr Soldaten zur Verfügung hatte als die Entente (Grossbritannien und Frankreich), wollten sie die gegnerischen Verbände in Materialschlachten ausbluten. Falls sich die Verluste die Waage hielten, würde man spätestens in zwei Jahren eine veritable Übermacht ins Feld schicken können.

Die Verzögerung des Angriffs machte die Franzosen aufmerksam auf das Unheil. Generalissimus Joseph Joffre zog hastig 200 000 Soldaten zusammen, die sich zu Beginn der Schlacht mit einer Million Angreifer konfrontiert sahen. Joffre mass der Verteidigung Verduns oberste Priorität zu, hatte sich die Festungsstadt seit dem Ende des Römischen Reiches doch schon mehrmals erfolgreich als Bollwerk gegen Invasoren aus dem Osten bewährt. Die Fama Verduns war auch der französischen Bevölkerung ein Begriff. Der geringe strategische wurde vom hohen symbolischen Wert in den Schatten gestellt. Gleichwohl machte die deutsche Offensive zu Beginn Fortschritte. Das grauenhafte Trommelfeuer hatte die vordersten Linien der Verteidiger zermürbt. Nach nur vier Tagen, am 25. Februar, eroberten Stosstrupps handstreichartig Fort Douamont. Die Blamage für das offizielle Frankreich war gross, denn die Festung fiel, ohne dass ihre Verteidiger geschossen hätten. Joffre ernannte Henri Philippe Pétain zum Oberbefehlshaber des umkämpften Frontabschnitts, einen Meister der Defensivtaktik. Der deutsche Angriff geriet prompt ins Stocken. Die deutschen «Stürmer» wurden von französischem Flankenfeuer ins Visier genommen, das Kriegsglück wechselte von Tag zu Tag. Das Dorf Fleury und das

Zwischenwerk Thiaumont wechselten von Juni bis Oktober viermal den Besitzer. Die französischen Generäle gönnten ihren vordersten Linien alle vier Tage Ruhepausen in der Etappe, während die deutschen Offiziere ihre Verbände bis zum Umfallen verheizten. Zudem mussten sie Truppen abziehen, da im Osten der russische General Brussilow eine Offensive gestartet hatte. General Joffre erliess kompromisslose Durchhaltebefehle. So meinte er, dass jeder Offizier oder Unteroffizier, der auf dem rechten Maasufer einen Rückzugsbefehl gebe, unverzüglich vor ein Kriegsgericht gestellt werde. «Die jetzigen Stellungen müssen unter allen Umständen gehalten werden.»

Die Propaganda stilisierte Erhebungen wie das Wäldchen von Cailette oder den «Toten Mann»/«Le Mort Homme» zu kriegsentscheidenden Punkten empor. Diese wurden von den Artilleristen beider Lager pausenlos unter Feuer genommen. Die deutsche Artillerie feuerte Gasgranaten ab, deren Wirkung indessen begrenzt blieb, hatten doch die französischen Rüstungsbetriebe verbesserte Gasmasken produziert. Der französische Hauptmann Augustin Cochin meinte später: «Die letzten zwei Tage in eisigem Schlamm, unter furchtbarem Artilleriefeuer, mit keiner anderen Deckung als der Enge des Grabens. [...] Ich bin hier mit 175 Mann angekommen und mit 34 zurückgekehrt, von denen einige halb verrückt geworden sind.» Die Franzosen gingen ab April zur Gegenoffensive über, diese scheiterte indessen vor Fort Douamont, das in den Augen der französischen Generalität ein Symbol von Schande war. Erst Ende Oktober gelang den Franzosen die Rückeroberung des Douamont. Sie setzten dabei Gas ein.

Zum Kriegshelden avancierte Major Sylvain-Eugène Raynal, der Befehlshaber der zusammen gepferchten 600 Verteidiger im Panzerfort von Vaux. Die Deutschen begannen ihren Angriff auf das Fort am 1. Juni, rund 2 000 Granaten prasselten stündlich auf dessen Dach. Ihre Stosstrupps drangen bis aufs Dach der Festung vor, Raynal dachte indessen nicht daran, zu kapitulieren. Er setzte den Kampf im Innern des Forts fort gegen Flammenwerfer. In pathetischer Geste liess er ein Holzkreuz anfertigen, das seinen Namen und seinen Todestag trug. Er stachelte die Verteidiger immer wieder zum Widerstand an. Die Wasserrationen verknappten sich, die letzten Verteidiger standen kurz vor dem Verdursten. Schliesslich ergab sich Raynal mit 250 Mann. Er wurde in allen militärischen Ehren gefangen genommen, schon vorher hatte ihn Joffre zum Kommandeur der Ehrenlegion befördert. Der deutsche Kronprinz persönlich überreichte Raynal einen Offizierdegen. Die Befehlshaber, die nicht davor zurückschreckten, ganze Kompanien in den Tod zu schicken und dabei Gas oder Flammenwerfer einsetzten, verhielten sich untereinander wie an Turnieren kämpfende Ritter aus dem Mittelalter.

Im November 1916 vermochten französische Angreifer Fort Vaux zurückzuerobern. Ein Jahr später beschäftigten sich die Kriegsparteien mit anderen Frontabschnitten, in Verdun blieb es nun ruhig, ehe amerikanische Truppen im August 1918 die deutschen Verteidiger zurückdrängten und somit ihren Anteil hatten am Sieg der «Entente», der mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 besiegelt wurde.

Materialschlacht und Kriegserfahrung

Überlebende sind sich einig im Schrecken, welche die Materialschlacht um Verdun verbreitete. Deutsche Soldaten wählten Metaphern wie «Blutpumpe», «Sargdeckel», «Knochenmühle» oder «Hölle», um ihre Erfahrungen oder ihr Leiden zu beschreiben. Das Schlachtfeld hatte sich aufgrund der Granateinschläge

in eine schlammige Mondlandschaft verwandelt. Nicht weniger als 10 000 Granaten und Minen gingen pro Stunde nieder und wirbelten das Erdreich so hoch auf, dass dieses Soldaten lebendig begrub. Viele Soldaten erlitten Verstümmlungen und Kriegspsychosen. Noch Jahre und Jahrzehnte nach der Schlacht brachen überlebende Frontkämpfer zusammen und wurden in Irrenhäuser eingeliefert. Im Niemandsland zwischen den Frontlinien blieben Verletzte und Tote oft tagelang liegen. Die Ratten, so erinnert sich der deutsche Stosstruppführer Paul Ettighofer, seien in Verdun besonders feist gewesen. Zwar hätten die Soldaten sie wenn irgend möglich umgebracht, doch hätten sie sich trotzdem extrem vermehrt. Zu den Opfern gehörten auch Zehntausende von Pferden, die für Nachschub sorgten. Es war übrigens ein einfacher walisischer Soldat, der auf die Idee kam, auch Pferde mit Gasmasken auszustatten. Die Soldaten mussten oft tagelang ohne Nachschub auskommen. Das Tragen von Gasmasken verstärkte ihren Durst. Das Gas, so erinnert sich der französische Infanterist Charles Delvert, war von einer solchen Konsistenz, dass die Soldaten es erst bemerkten, als es zu spät war. Viele tranken verseuchtes Wasser oder gar ihren eigenen Urin. Paul Ettighofer: «Regentage werden zu Segentagen, denn bei Regen hast du zu trinken. Du breitest deine Zeltplane aus und lässt es hineinregnen und schlürfst. Es schmeckt ebenfalls nach Leichen und Chlorkalk, aber es löscht den Durst.» Wenn es zu stark regnete, wurde der Verduner Schlamm so aufgeweicht, dass manche Soldaten buchstäblich darin ersoffen. Paul Ettighofer, dessen Erinnerungen trotz des befremdlich wirkenden militärischen Duktus das Leiden in Verdun anschaulich beschreiben, schreibt auch vom Gestank, der das Schlachtfeld einhüllte: «Süsslich, ekelhaft, untragbar dieser Verwesungsbrodem, der sich mit reichlich ausgestreutem Chlorkalk zu einem Gestank vermischt, den kein Verdunkämpfer je vergessen kann, und sollte er hundert Jahre alt werden. [...]. Er peinigt die Nasen der Ärzte und Schwestern in den Feldlazaretten und Lazarettzügen. Es riecht unverkennbar nach – Verdun.» Ähnliches beschreibt auch Infanterist Delvert aus den Stollen und Kasematten von Fort Vaux, wo sich Gasgeruch mit dem Gestank von Exkrementen und Leichen zu einem unvergesslichen Odeur mischten.

Wer desertierte und dabei erwischt wurde, kam vor ein Standgericht, das oft die sofortige Hinrichtung beschloss. Besonders berüchtigt war die französische Militärpolizei. Verirrte sich ein einzelner Militärpolizist in die vordersten Gräben, wurde er oft von einfachen «polius» umgebracht.

Mythos Verdun

Den Verlusten zum Trotz feierten die Franzosen die Schlacht um Verdun als Triumph. Ins Grabmal des unbekannten Soldaten am Pariser Arc de Triomphe legte man einen gefallenen Verdunkämpfer. General Pétain feierte man als Nationalhelden, er wurde 1918 zum Marschall von Frankreich befördert. Eine Statue, die ihm zu Ehren auf dem Schlachtfeld errichtet wurde, trug seinen legendären Ausspruch «Ils ne passeront pas.» Ab 1922 setzte er sich für die Befestigung der Grenzen ein und propagierte die Errichtung der «Maginot-Linie». Er nahm an, dass auch der nächste Krieg ein Graben- und Festungskrieg sein werde. 1940 wurde Pétain Chef de l'Etat des von den Nazis installierten Vichy-Régimes. Im August 1945 zum Tode verurteilt, begnadigte ihn de Gaulle zu lebenslänglicher Haft. Die meisten deutschen Kriegsromane, die in der Zwischenkriegszeit erschienen, handelten von Verdun, das zum Symbol des industrialisierten Kriegs wurde. Der Verdunkämpfer wurde als neuer Typus des Kriegers beschrieben, als entleert,

hart, kalt. 1936 trafen sich erstmals deutsche und französische Veteranen in Verdun, ihr Aufruf zur Aussöhnung blieb aber unerhört. Noch 1956, so erinnert sich Paul Ettighofer, war das Schlachtfeld fest in den Händen chauvinistischer Fremdenführer. Erst im Jahre 1963 trafen sich Jugendliche der einst verfeindeten Nationen, und Verdun wurde zu einer Stätte der gemeinsamen Verständigung und der Friedensliebe. Der Verduner Erzbischof Petit sprach im Beinhaus von Douamont vom Schlachtfeld Verdun als ewiger Mahnung.

Heutige Besucher erwarten neben modernen Museen nachgebaute Laufgräben und Maschinengewehrnester. Die Forts von Douamont und Vaux können trotz starker Beschädigungen besichtigt werden. Beklemmung stellt sich noch heute ein, wenn man die unzähligen Grabkreuze abschreitet. «Verdun» ist zu einem Sinnbild des modernen Kriegs geworden, zum Sinnbild sinnlosen Sterbens und Leidens. Zahlreich sind mittlerweile die edierten Tagebücher von Frontkämpfern. Diese geben einen unmittelbaren Eindruck von der Brutalität dieses Kriegs und bilden ein Korrektiv zu den offiziellen militärischen Berichten. Wie schreibt doch der einfache Infanterist Charles Delvert: «La guerre, C'est si beau dans les livres, mais si empuanté de merde et de charogne dans la réalité!»

Verwendete Quellen und Literatur:

- Delvert, Charles. Carnets d'un fantassin (7 août 1914 – 16 août 1916). Paris 2003.
- Ettighofer, Paul C. Verdun. Das grosse Gericht. Wiesbaden und München ^{3}1976.
- Ferguson, Niall. Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999.
- Frei, Fritz. An der Werkbank des Lebens. Aufzeichnungen eines Arbeiters. Bern 1988.
- Werth, German. Verdun. Die Schlacht und der Mythos. Augsburg 1990.
- www.wikipedia.org/wiki/Schlacht_von_Verdun, eingesehen am 7. Januar 2006.